



Katja Brinkmann

Mit Johannes Itten im Gepäck nach Ulaanbaatar

Mehr oder weniger durch einen Zufall bin ich 2013 als Touristin zum ersten Mal in die Mongolei gekommen. Meine Kenntnisse über das Land waren zu diesem Zeitpunkt gleich Null. Von Beginn an war ich fasziniert von der magischen Kraft der weiten und leeren Landschaft, der Warmherzigkeit der Menschen und der mongolischen Musik, die unsere Gruppe auf jeder der langen Autofahrten begleitete. Ich hatte mich in die Mongolei verliebt und schon beim Abschied angekündigt wiederzukommen. Zurück in Berlin bin ich dieser neuen Leidenschaft allmählich nachgegangen, habe Konzerte mongolischer Musik und andere Veranstaltungen besucht und wurde schließlich Gasthörerin des Mongolisch-Sprachkurses an der Humboldt-Universität.

Als ich dann zwei Jahre später im Sommer wieder in die Mongolei flog, war ich bereits selbstorganisiert unterwegs. Ich habe die Nomadenfamilie im Sukhbaatar *Aimag* kennengelernt, zu der ich bis heute regelmäßig reise, und auf einer weiteren Rundreise andere Teile der Mongolei erkundet. Auch habe ich mehr Zeit in Ulaanbaatar verbracht, Museen besucht und einen allerersten Eindruck von der mongolischen Kunst bekommen. Als ungegenständlich-abstrakt arbeitende Malerin habe ich mich von Beginn an für die Ornamentik der Jurtenmöbel mit ihren besonderen Farben und Formen begeistert. Die traditionellen Künste im Zanabazar-Museum für Bildende Kunst und im Chojjin Lama Tempel Museum haben mich ebenfalls sehr interessiert. Befremdlich hingegen war für mich die Begegnung mit aktueller Kunst. Ich bin in Westdeutschland aufgewachsen, sozialistische Geschichte wie auch postsozialistische Entwicklungen waren mir bis dato nicht vertraut. Nun sah ich mich plötzlich mit Porträts oder Landschaften in verschiedensten Stilen des 20. Jahrhunderts konfrontiert, entstanden in den letzten Jahrzehnten, gemalt jedoch im Stile des Realismus, Impressionismus oder Expressionismus. Verweise auf Epochen, die für mich der Vergangenheit angehörten. Zu diesem Zeitpunkt hätte ich nicht gedacht, dass ich zwei Jahre später als Dozentin für Malerei an der mongolischen Kunsthochschule arbeiten würde. Nach einem weiteren Sommer in der Mongolei war ich neugierig auf den Alltag während der kalten Jahreszeit, die sich jedes Mal bei meiner Abreise Anfang September mit dem Schulbeginn ankündigte. So reifte in mir der Wunsch, ein ganzes Jahr in der Mongolei zu verbringen. Als ich dann im Winter 2016/17 den Entschluss fasste, dies in die Tat umzusetzen, fügte sich eins zum anderen. Meinem Berufsleben als freie Künstlerin wollte ich dort nicht nachgehen. Es schien mir wenig reizvoll, in einem Atelier in Ulaanbaatar alleine vor mich hin zu arbeiten, das konnte ich besser in Berlin. So kam für mich eigentlich nur eine unterrichtende Tätigkeit im Bereich der Kunst in Frage. Das würde mir Gelegenheit bieten, stärker am Alltagsleben teilzuhaben. Es war ein glücklicher Zufall, dass ein mongolischer Gast der Humboldt-Universität in Berlin, der Kulturwissenschaftler S. Dulam, mir anbot, einen Kontakt zur Mongolischen Staatlichen Hochschule für Kunst und Kultur (Монгол Улсын Соёл Урлагийн Их Сургууль) – im weiteren Text verkürzt mit „Staatliche Kunsthochschule“ bezeichnet – in Ulaanbaatar herzustellen. Nach einigen E-Mail-Wechseln und nachdem ich die Direktorin des Fachbereichs Kunst und Design, D. Uranchimeg, während eines just in dieser Zeit in Berlin stattfindenden Besuchs kennengelernt hatte, folgte die Einladung, für ein Jahr als Gastdozentin an der Hochschule zu unterrichten. Gleichzeitig wurde ich Studentin der mongolischen Sprache an der Mongolischen Nationaluniversität (MUIS), denn ich war von Anfang an entschlossen, mich auf Mongolisch durchzuschlagen.

Nicht wirklich wissend, was mich in der Mongolei erwarten würde, vermietete ich meine Wohnung und mein Atelier in Berlin für ein Jahr unter, packte ein paar Bücher zur Kunsttheorie in meinen Koffer und flog im Juli 2017 nach Ulaanbaatar.

Unterrichtsbeginn

In Ulaanbaatar stellte mir die Staatliche Kunsthochschule ein Zimmer in ihrer Gastwohnung zur Verfügung. Nachdem ich den Sommer wieder auf dem Land verbracht hatte, begann Ende August der Unterricht. Meine Informationen beschränkten sich zu diesem Zeitpunkt darauf, dass ich im Fachbereich „Monumentalmalerei“ unterrichten sollte, mehr war mir nicht bekannt über die Struktur und die Lehrpläne der Hochschule. Das Fach „Monumentalmalerei“ gibt es an den hiesigen Kunstakademien nicht, jedoch passte es zumindest dem Begriff nach gut zu meiner eigenen Arbeitsweise, denn viele meiner Arbeiten sind sehr groß und nehmen Bezug auf den Raum, sei es als Bild für einen bestimmten Ort, Wandmalerei oder Bodenarbeit. Erst später habe ich verstanden, dass „Monumentalmalerei“ (Монументаль уран зураг) im Gegensatz zur „Freien Malerei“ (Уран зураг) angewandte Malerei ist und sich ursprünglich auf die in der sozialistischen Ära beauftragten Werke in verschiedenen Techniken wie Wandbild, Mosaik, Teppich und auch Ölmalerei bezog.

An meinem ersten Tag nahm ich zunächst an einer Lehrendenversammlung teil und bekam die von mir mit Spannung erwarteten Unterrichtseinheiten zugeteilt. Mein Unterricht war nicht ergänzend oder zusätzlich geplant, sondern fand im Rahmen des üblichen Lehrplans statt. Ich wurde zunächst einer Klasse im zweiten Studienjahr zugeteilt, die ich das ganze Jahr unterrichten sollte. Hinzu kam eine weitere Klasse im dritten Studienjahr, die ich zusammen mit einem anderen Lehrer unterrichten sollte, doch dazu später. Thema meines Unterrichts war Stillebenmalerei mit Schwerpunkt auf Farbe und Raum. Ich hatte Glück, denn auch wenn ich heute ausschließlich ungenständlich arbeite, hatte ich mich damit nicht nur in meinen eigenen künstlerischen Anfängen viel beschäftigt, sondern es war auch Thema von vorausgegangenen Lehraufträgen gewesen. Man gab mir noch einen Zettel mit den Unterrichtszielen in die Hand und schon ging's los ...

Die Räume der Staatlichen Kunsthochschule sind auf verschiedene Gebäude im Zentrum der Stadt verteilt: Das Hauptgebäude befindet sich an der nördlichen Baga Toiruu Gudamj, die Räume für Monumentalmalerei sind im sogenannten „5. Gebäude“ der Hochschule, einem kleinen Flachbau in der Nähe des Dashchoiliin Klosters. Hier findet unter anderem auch der Unterricht in Bildhauerei und Keramik statt.



Abb. 1: Das 5. Gebäude der Staatlichen Kunsthochschule in Ulaanbaatar (Foto: K. Brinkmann, 2018)

Als ich mein Arbeitsgebäude und den Klassenraum betrat, staunte ich: Im Gegensatz zu den großzügigen, lichten und leeren Atelierräumen, die ich von hiesigen Kunstakademien kannte, lag vor mir ein Malersaal wie aus dem 19. Jahrhundert. Viele Staffeleien standen im Raum, Paletten lagen auf den Stühlen oder den kleinen Schränkchen, in denen die Studierenden ihr Arbeitsmaterial aufbewahren. Durch Stellwände in der Mitte des Raumes voneinander getrennt, wurden hier zwei Klassen unterrichtet. An den Wänden hingen im oberen Bereich rundherum Ölbilder von Akten und Stilleben, die Studierende zur Anschauung zurückgelassen hatten und die als gutes Beispiel dienen sollten, wie ich später verstand. Desweiteren Regale mit Gipsabgüssen griechischer bis klassischer Skulpturen, traditionelles Stillebenzubehör wie Flaschen, Gläser, Kannen, Leuchter, Plastikfrüchte, Spiegel, Silbergefäße, Schädel usw. und kistenweise Stoffe und Draperien. Meine Aufgabe bestand nun darin, aus den vorhandenen Gegenständen ein Stilleben aufzubauen, das den Studierenden für die nächsten Wochen als Vorlage dienen sollte.



Abb. 2: Blick in den großen Unterrichtsraum für Monumentalmalerei (Foto: K. Brinkmann, 2019)

Zunächst einmal musste ich herausfinden, wie die Studierenden arbeiten, was ihre Grundlagen sind und überlegen, in welcher Form die Kenntnisse und Erfahrungen, die ich von meiner Seite aus mitbrachte, für sie interessant sein könnten. Dank meiner Erfahrungen mit diesem Thema konnte ich schnell Ideen für erste Aufgabenstellungen entwickeln. Ich baute ein Stilleben aus einer Kombination von vorhandenen Objekten und von mir mitgebrachten Gegenständen auf, die ich vorher teilweise farbig angemalt hatte. Meine Objekte waren nicht an sich „schön“, sondern nach rein malerischen Gesichtspunkten ausgewählt, darunter Dosen, Kisten, Verpackungen, Flaschen, zu Rollen aufgewickelte farbige Papiere und andere Gegenstände von einfacher geometrischer Form und klarer Farbgebung. Auch waren meine Anordnungen dichter, mit vielen Überschneidungen und räumlicher Staffelung, während die Stilleben der anderen Lehrenden eher flächig angelegt waren, mit viel Raum zwischen den Gegenständen, der meist mit Draperien gefüllt war. Meine Objekte boten eine kräftige und kontrastreiche Farbigkeit, während die Studierenden an das Arbeiten mit braunen und gedeckten Tönen gewohnt waren.

Ziel meines Unterrichts war die Erarbeitung der Grundlagen für die Auseinandersetzung mit Farbe. Die Themen deckten sich mit denen, die auch auf dem Lehrplan standen: Farben und ihre Mischungen, Farbe in Licht und Schatten und die räumliche Wirkung von Farbe. Wobei ich nicht auf eine möglichst realistische Abbildung zielte, sondern das grundsätzliche, auch abstrakte Verstehen von Farben und ihren Wirkungen und das praktische Erlernen der handwerklichen Fertigkeit des Farbenmischens vermitteln wollte.



Abb. 3: Ein von mir aufgebautes Stilleben (Foto: K. Brinkmann, 2017)



Abb. 4: Die Arbeiten der Studierenden werden zusammen angeschaut (Foto: K. Brinkmann, 2018)

Am Anfang ließ ich die Studierenden kleine, schnelle Studien malen, in unterschiedlichen Kompositionen und Ausschnitten. Sie sollten die farbliche und kompositorische Grundstruktur des Stillebens erfassen, ohne sich gleich in Details zu verlieren. Diese Art der Aufgabenstellungen war für sie ebenso neu wie das Arbeiten mit Bildausschnitten. Sie waren daran gewöhnt, alle Gegenstände vollständig abzubilden, ich hingegen ermunterte sie, einen Ausschnitt zu wählen und Gegenstände auch mal am Bildrand abzuschneiden oder ganz wegzulassen.

So waren die ersten Unterrichtsstunden ein neugieriges gegenseitiges Herantasten zwischen den Studierenden und mir. Stück für Stück habe ich ihr Studienprogramm kennengelernt. Auf der einen Seite musste ich die Anforderungen des Lehrplans beachten, um die Studierenden zum anschließenden Studium zu befähigen, auf der anderen Seite wollte und sollte ich meine eigenen Kenntnisse weitergeben und neue Impulse setzen. Gleichzeitig wollte ich den Studierenden nicht einfach etwas Neues „überstülpen“, sondern nach vorsichtiger Betrachtung Angebote machen und sie auf der Suche nach ihrem eigenen Weg begleiten. Eine große Herausforderung, wie sich

herausstellte. Auch die Lehrenden beobachteten neugierig, was ich vielleicht anders machte.

Auch wenn meine Aufgaben zunächst Irritationen auslösten, begegneten mir die meisten Studierenden aufgeschlossen und wohlwollend, wenn auch manchmal zögerlich. Die sprachlichen Hürden – mein Mongolisch war noch in den Anfängen – konnten wir in der Regel gemeinsam meistern. Und wenn es mit der Verständigung mal gar nicht klappte, haben wir zusammen gelacht. Auch konnte ich auf die Unterstützung einer Kollegin zurückgreifen, deren Englischkenntnisse so gut waren, dass sie übersetzen konnte, was unverständlich geblieben war.

Glücklicherweise kann man beim Unterrichten von Malerei – anders als in theoretischen Fächern – vieles einfach auf den Bildern zeigen. Zur Verdeutlichung meiner Absichten habe ich regelmäßig Fotos mitgebracht, auch um meine Aufgabenstellung verständlicher zu machen. Das Anschauungsmaterial stammte sowohl von Arbeiten meiner Studierenden aus früheren Lehrtätigkeiten in Deutschland als auch von hiesigen meist zeitgenössischen Maler*innen. Das gemeinsame Betrachten bot mir die Möglichkeit, verschiedene malerische Ansätze im Umgang mit einem Thema aufzuzeigen. Stück für Stück konnte ich mir die wichtigsten mongolischen Fachtermini aneignen und so kam ich schon nach kurzer Zeit halbwegs allein zurecht. Auch wenn ich in der eigenen Sprache sicherlich einiges mehr gesagt hätte, die Fortschritte der Studierenden zeigten mir, dass ich auch auf diese Weise genug vermitteln konnte.

Gleichzeitig wollte ich verstehen, warum sie in dieser bestimmten Art malten. So habe ich mich auf die Suche nach den kulturellen Wurzeln der mongolischen Malerei begeben. Meine Informationen habe ich aus Gesprächen, dem Lesen von Texten und durch Besuche von Museen und Ausstellungen gesammelt. Auch von den mongolischen Studierenden selbst konnte ich viel über ihre Herangehensweise erfahren. In schöner Erinnerung geblieben ist mir ein gemeinsamer Besuch im Zanabazar-Museum, bei dem sie mir die Kunstwerke aus ihrer Sicht erläutert haben und nicht umgekehrt ...

Entwicklung der mongolischen Kunst

An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Einblick in den historischen Hintergrund der Kunst in der Mongolei geben, soweit es meinen Kenntnissen entspricht: Die nomadische Kultur hat verständlicherweise keinen großen Bilderschatz hinterlassen. Zu den frühesten Zeugnissen gehören prähistorische Felsenmalereien und Petroglyphen, die bis heute an vielen Stellen in der Mongolei zu finden sind. In Vorderasien wie der Türkei und Persien ebenso wie in China sind Kunstwerke aus dem 13. und 14. Jahrhundert erhalten, die aufgrund der kulturellen Wechselwirkungen während des mongolischen Weltreichs Einflüsse eines mongolischen Stils zeigen. Mit der Einführung des tibetischen Buddhismus im 16. Jahrhundert kam auch die Thankamalerei¹ in die Mongolei. Sie wurde in den Klöstern gelehrt und es entwickelte sich ein erkennbar mongolischer Stil. Außerdem sind einige wenige Wandbilder – manche auch nur als Kopie – in Klöstern aus dieser Zeit erhalten. Anfang des 20. Jahrhunderts, mit der Unabhängigkeit der Mongolei von China, entstanden erste Bilder mit weltlichen Motiven. Sie „erzählen“ aus dem Alltag der Mongolen oder zeigen Porträts ihrer Herrscher und spielen unter dem später eingeführten Begriff des „Mongol zurag“ („Монгол зураг“ bedeutet „mongolisches Bild“) bis heute eine zentrale Rolle in der mongolischen Kunst und Lehre.

Mit der Errichtung der Mongolischen Volksrepublik 1924 nach sowjetischem Vorbild und den damit einhergehenden Einschränkungen bei der Ausübung von Religion wie auch bei der Beschäftigung mit Geschichte und Tradition wurde diese Entwicklung zunächst beendet. Dafür hielt die westliche Kultur in Form der Kultur Russlands

¹ Thankas sind Rollbilder des tantrischen Buddhismus, auf denen buddhistische Lehrinhalte dargestellt werden. Sie werden für die Meditationspraxis genutzt.

und Osteuropas innerhalb kurzer Zeit Einzug. Neben Oper, Ballett, klassischer Musik und Theater etablierte sich in der Bildenden Kunst der „Sozialistische Realismus“, der auch die Ölmalerei und die perspektivische Darstellung ins Land brachte. Die Beschäftigung mit den Entwicklungen westlich-moderner Kunst hingegen war ein Tabu. Erste Maler wurden zur Ausbildung nach Moskau geschickt, und 1945 entstand in der neu gegründeten „Oberschule für Musik und Tanz“ die erste Kunstklasse (Хөгжим бүжгийн дунд сургуулийн зургийн анги). 1971 wurde die Oberschule für Bildende Kunst (Дүрслэх урлагийн дунд сургууль) gegründet.

Nach dem Wechsel zur demokratischen Staatsform im Jahr 1990 wuchs das Interesse mongolischer Kunstschaffender an westlicher Kunst, die bis dato nur durch vereinzelte Abbildungen in russischen Zeitschriften in die Mongolei gelangt war. Die neue Freiheit führte zu einem Rückgriff auf zuvor verbotene, unterdrückte Stile, deren man sich nun mit Selbstverständlichkeit bediente. Zugleich kamen auch neue Kunstformen wie Performance, Video, Installation und Land Art (im Sinne von landschaftsbezogener Kunst) auf. Die Kunstoberschule aber wurde mit ihren vorhandenen Strukturen ab 1991 als „College für Bildende Kunst“ (Дүрслэх урлагийн Коллеж) weitergeführt und 1996 zur „Hochschule für Bildende Kunst“ (Дүрслэх урлагийн дээд сургууль) ernannt. 2010 wurde sie als Fachbereich für Bildende Kunst in die bestehende „Mongolische Hochschule für Kunst und Kultur“ eingegliedert (СУИС-ийн Дүрслэх Урлагийн Сургууль). Nach weiteren Umstrukturierungen ist sie heute als „Akademie der Bildenden Künste“ (Дүрслэх Урлагийн Академи) weiterhin Teil der Staatlichen Kunsthochschule.

Ich möchte noch kurz auf die Bedeutung des „Mongol Zurag“ eingehen, das eine Besonderheit der mongolischen Kunstentwicklung darstellt: Es beruft sich auf die Tradition der mongolischen Malerei, auch vorbuddhistischer Bilder. Merkmale sind eine flächige Darstellung, die auf räumliche Wirkung verzichtet, dazu ein konturenbetonter Malstil und ornamentale Stilisierungen, wie zum Beispiel von Landschaft. Bei der Farbgebung wird auf Licht und Schatten verzichtet, ihr kommt – besonders in den religiösen Bildern – eine symbolische Bedeutung zu.

Am Beginn der sozialistischen Ära zunächst von der Vergangenheit abgeschnitten, konnte die mongolische Maltradition in den 1950er Jahren unter der Bezeichnung „Mongol Zurag“ neu belebt werden, sodass ihre Wurzeln nicht ganz verloren gingen. Dabei wurden religiöse und traditionelle durch gesellschaftliche, sozialistisch-ornamentale oder erzählerische Themen ersetzt. Zur Herstellung der Bilder wurden jetzt Gouachefarben statt der traditionellen Mineralfarben verwendet. Mit der Gründung der Oberschule für Bildende Kunst 1971 wurde auch eine Klasse für „Mongol Zurag“ eingerichtet. Nach dem Ende der sozialistischen Ära erfuhr diese Bildform einen neuen Aufschwung. Die religiöse Darstellung wird heute wieder in den wiederaufgebauten Klöstern gelehrt. An der Kunsthochschule sind sowohl die Traditionen des religiösen als auch des säkularen Bildes Teil des Unterrichts. Es entsteht das „Neo Mongol Zurag“, in das auch aktuelle Themen und neue Techniken Eingang finden. Auch international trifft diese Bildform auf Interesse. So waren zwei ihrer Repräsentanten 2017 auf der Documenta 14 in Kassel² vertreten: Zum einen als historische Position zwei Bilder von Baldugiin Sharav,³ darunter „Ein Tag in der Mongolei“ (Монголын нэг өдөр), ein Schlüsselwerk der mongolischen Kunstgeschichte von 1912/13. Zum anderen zwei Werke von Nomin Bold als Vertreterin der zeitgenössischen Richtung des Mongol Zurag.⁴ Ergänzt wurde die mongolische Präsentation durch eine Videoarbeit des Künstlers Ariuntugs Tserenpil.⁵

² Die Documenta ist eine der weltweit bedeutendsten Ausstellungen für zeitgenössische Kunst. Sie findet seit 1955 zunächst im Vier-, jetzt im Fünf-Jahres-Rhythmus statt.

³ <https://www.documenta14.de/de/artists/21988/baldugiin-sharav>; Abruf 03.02.2021.

⁴ <https://www.documenta14.de/de/artists/13515/nomin-bold>; Abruf 03.02.2021.

⁵ <https://www.documenta14.de/en/artists/13520/ariuntugs-tserenpil>; Abruf 03.02.2021.

An der heutigen Staatlichen Kunsthochschule gibt es Fachbereiche für Film und Fernsehen, Tanz, Musik, Bildende Kunst und Design, Theater und Kulturwissenschaften. Neben den klassischen Künsten werden auch traditionelle Kunstformen wie der mongolische Kehlkopfgesang „Höömii“, das Lange Lied „Urtiin Duu“, traditionelle Instrumente wie die Pferdekopfgeige und Mongolischer Tanz gelehrt. Der Fachbereich „Akademie der Bildenden Künste“ gliedert sich wiederum in die Lehrstühle für Malerei (Уран зураг), Mongol Zurag (Монгол зураг), Monumentalmalerei (Монументаль уран зураг), Grafik (Зураасан зураг) und Bildhauerei (Уран баримал), desweiteren Kunsthandwerk (Дарханы урлаг) mit Schnitzkunst (Сийлбэрийн урлаг), Dekorationskunst (Чимэглэх урлаг), Lederkunst (Арьсан урлаг) und Keramik (Керамик ваар урлаг). Außerdem kann man Grafik Design (График дизайн), Modedesign (Хувцасны дизайн) und Fotografie (Фото урлаг) studieren. Letzterer Studiengang wurde mit Unterstützung des Goethe Instituts Ulaanbaatar 2019 eingerichtet.

Unterrichtsmethoden

Der Hochschulunterricht erfolgt bis heute nach den Prinzipien der sozialistischen Zeit. Für die Malerei heißt das, dass das Studium auf dem Erlernen von Fertigkeiten in den klassischen Bereichen wie Figur, Akt, Portrait und Stilleben basiert. Die Verwendung von Gipsabgüssen klassischer oder antiker Statuen spielt dabei eine wichtige Rolle. Der Unterricht folgt dabei einem strengen Curriculum: So sieht es der Plan vor, dass ein Stilleben vier Wochen steht und in dieser Zeit auf Leinwand zu übertragen ist. Pro Semester entstehen also vier Stilleben, parallel dazu in den anderen Fächern vier Aktbilder, vier großformatige Bleistiftzeichnungen etc., Abweichungen sind nicht vorgesehen. Das gilt für die freien ebenso wie für die angewandten Fächer, die mit nur leicht unterschiedlichen Schwerpunkten zunächst an den gleichen Aufgabenstellungen arbeiten. Jedoch gibt es keine fächerübergreifenden Basis- oder Grundklassen wie an den meisten deutschen Kunsthochschulen.

Bei allen Aufgaben werden Technik und Format mehr oder weniger vorgegeben. Die Studierenden arbeiten fast ausnahmslos in der figurativen Tradition, die Abstraktion ist einer Art von Kompositionsübung (зохиомж) vorbehalten, die fast ausschließlich im kleinen Format ausgeführt wird. Der Unterricht baut stufenweise aufeinander auf: So wird das Zeichnen vom menschlichen Körper durch Studien nach Gipsmodellen vorbereitet. Auch ich wurde gebeten, in meinem zweiten Halbjahr Gipsabgüsse in meine Stilleben zu integrieren. Dabei wird eine bestimmte Art des realistischen Zeichnen bzw. Malens präferiert, bei der alles bis ins Detail gezeichnet wird. Eine Form der Abstraktion oder Offenheit in der Zeichnung wird nicht angestrebt. In der letzten Stufe entstehen dann große Ölbilder von Akt und Figur. Bis heute gilt dabei die realistische Kunst Osteuropas als Vorbild, wie auch die Verbreitung solcher Bilder über die Chatgruppen der Schule zeigt.

Grundsätzlich ist im mongolischen Unterricht das Kopieren, d.h. Lernen durch Nachmachen, ein wichtiges Merkmal der Vermittlung. So kommt es zum Beispiel vor, dass ein Lehrender in die Bilder der Studierenden hineinmalt. Auch ich musste feststellen, dass ich mit konkreten Vorschlägen bei den Studierenden mehr erreichte als lediglich mit einer Erklärung. So ging ich dazu über, meine Korrekturvorschläge auf einen Extrazettel zu zeichnen oder farbige Papierschnipsel ins Bild zu halten. Neu für mich waren auch die sogenannten „Masterclasses“, die sowohl an der Kunsthochschule als auch an anderen Kunstinstitutionen der Stadt abgehalten werden. Hier malt der eingeladene Künstler vor Publikum und führt so seine Maltechnik vor. Dahinter steht die Idee von „Meisterschaft“ und „Können“. An deutschen Hochschulen hingegen liegt der Schwerpunkt mehr auf einem prozesshaften und experimentellen Arbeiten. So geht es zum Beispiel beim Aktzeichnen, das meist als Angebot, nicht als Pflicht gelehrt wird, neben dem detaillierten Studium der Anatomie ebenso um das schnelle Erfassen von Posen als auch um eine Vielfalt des künstlerischen Ausdrucks und Er-

proben verschiedener Techniken. Diese Form des Unterrichts fand durch die Bauhaus Schule (1919–34) Verbreitung und gilt heute in den meisten westlichen Kunsthochschulen als Standard.

Interessant für mich war auch meine parallele Rolle als Studentin an der MUIS, wo ich das Lehrsystem von der anderen Seite kennenlernte und feststellen musste, dass hier der Sprachunterricht ausschließlich in Form von Frontalunterricht vermittelt wurde und mehr aus Zuhören und Auswendiglernen denn praktischem Sprechen bestand.

„Kunst der Farbe“ von Johannes Itten

Zurück zu meinem Unterricht: Eines der Bücher, die ich mitgebracht hatte, war Johannes Ittens „Kunst der Farbe“. Es wurde zum wichtigsten Begleiter in meinem Unterricht. Das 1961 erschienene Buch basiert auf Ittens Erfahrungen als Lehrer am frühen Bauhaus in Weimar von 1919 bis 1923 und auf weiteren Lehrtätigkeiten. Sein zwölfteiliger Farbkreis und die Lehre von den Farbkontrasten ist in der westlichen Kultur bis heute eine wichtige Grundlage bildnerischen Gestaltens. Die vielen enthaltenen Farbtafeln machen die Farbenlehre anschaulich und erwiesen sich dementsprechend auch in meinem Unterricht als sehr hilfreich. Zwar kannten die Studierenden den Farbkreis und die Lehre von den Kontrasten aus ihren Theorie-Vorlesungen, meiner Beobachtung zufolge mischten sie die Farben trotzdem eher nach Gefühl. Was mir auch auffiel, waren die vielen Brauntöne auf ihren Paletten. Ausgangspunkt meines eigenen farblichen Denkens sind die drei Grundfarben Gelb, Rot, Blau, die ich auf den Paletten meiner Studierenden jedoch nur teilweise vorfand. Das Wissen über den Farbkreis ist in unserer westlichen Kultur verankert, es wird bereits in der Grundschule gelehrt. Malerei ohne dieses Wissen ist für mich kaum vorstellbar.



Abb. 5: Die Studierenden bei der Arbeit (Foto: K. Brinkmann, 2018)

Die praktische Anwendung von Ittens Farbtheorie, also das Mischen von Farben mithilfe des Farbkreises, war eine neue Erfahrung für die Studierenden. Mittels Farbmischübungen wollte ich sie befähigen, den gewünschten Ton zu mischen und Farben gezielt einzusetzen. Durch Übungen wie das systematische Mischen mit den drei Grundfarben, den Übergang von einer Farbe zu einer anderen, das Mischen von ei-

ner Farbe mit ihrer Komplementärfarbe (der „Gegenfarbe“ auf dem Farbkreis) lassen sich nicht nur die Gesetzmäßigkeiten der Farben verstehen, auch die Wahrnehmung wird geschult. Das Mischen von Abstufungen in gleichmäßigen Schritten fiel den Studierenden nicht leicht, dennoch fanden sie die Übungen interessant und bereichernd. Ich ermunterte sie zur Anwendung dieser Erfahrungen in ihren Stillleben. So sollten sie beispielsweise zur Abdunkelung einer Farbe deren Komplementärfarbe verwenden oder Grau- und Brauntöne bis hin zu Schwarz nur aus den Grundfarben zu mischen.



Abb. 6 : Gruppenporträt des 2. Kurses mit den fertiggestellten Bildern (Foto: K. Brinkmann, 2018)

Die Wechselwirkungen der Farben sowie der Einfluss der benachbarten Farbe auf eine Farbe waren ebenso Thema. Auch war mir aufgefallen, dass in ihren Bildern die Farbe Weiß kaum vorkam. Helle Gegenstände wurden mit beige oder grau angelegt. Ich begann also, weiße Objekte in meine Stillleben zu integrieren, um die Studierenden für einen größeren Kontrastumfang zu sensibilisieren. Weitere Schwerpunkte in meinem Unterricht waren das Herausarbeiten verschiedener Nuancen einer Farbe, wofür ich meine Stillleben oft auf wenige Farben beschränkte, oder die Darstellung unterschiedlicher Materialeigenschaften wie weich und hart durch entsprechende Kontraste.

Seit der Moderne ist das Verhältnis von Fläche (der Zweidimensionalität des Bildes) und Raum (der Dreidimensionalität der Wirklichkeit) eine der grundlegenden Fragestellungen von Malerei. Die damit einhergehende Vordergrund-Hintergrund-Thematik und in der Praxis das Arbeiten mit Positiv- und Negativformen war ein weiteres wichtiges Thema, das ich mit den Studierenden behandelt habe. Das Verständnis dieser Problematik eröffnet ebenso einen Zugang zu abstrakter Malerei der westlichen Moderne.

Die Studierenden waren sehr interessiert an den neuen Möglichkeiten im Umgang mit Farbe. Ich wollte ihnen neue Möglichkeiten eröffnen und ihre Perspektiven erweitern, ohne dabei mein Wissen zum Dogma zu erheben. Vielmehr wollte ich sie unterstützen, ihren eigenen Weg zu finden und dabei ebenso die Möglichkeiten ihrer eigenen Kultur auszuschöpfen. Mein Unterricht konnte nur ein Teil davon sein. Al-

lein schon im Sprechen über Farbe zeigen sich die unterschiedlichen Voraussetzungen: Farbempfindungen sind subjektiv und Farbwahrnehmung abhängig vom Kontext und der jeweiligen Kultur. Im Mongolischen sind bereits die Begrifflichkeiten für Farben anders. So existieren zwei Wörter für „blau“ („xөx“ tendiert zum grünlichen Blau und „цэнхэр“ zum rötlichen), „orange“ wird mit „rötliches Gelb“ (улбар шар) und „violett“ mit „violett-rosa“ (нил ягаан) oder auch „blau-rosa“ (xөx ягаан) übersetzt. „Rosa“ wiederum enthält als Farbe einen Weißanteil, der dem „violett“ hingegen fehlt. So kann man sich vorstellen, dass ein Sprechen über Farben nicht einfach ist, wenn schon die Begriffe eine jeweils andere Farbvorstellung hervorrufen.

Eine Einschränkung für die mongolischen Studierenden ist auch das mangelnde Angebot an Material. Ich hatte keine eigenen Arbeitsmaterialien mitgebracht und bekam durch meine Einkäufe einen guten Überblick über das örtliche Angebot. So verstand ich schnell, warum die Studierenden bestimmte Farben, wie z.B. ein bestimmtes Rot, nicht verwendeten – es gab sie schlicht und einfach nicht. Viele Produkte sind von minderer Qualität, die Auswahl ist klein und das Angebot ändert sich immer wieder. Man muss mit dem vorlieb nehmen, was es gerade gibt ... Das Malen mit Pigmenten, also die Herstellung eigener Farben, wie ich es aus meiner eigenen Studienzeit kenne, ist gar nicht möglich. Später habe ich dann mitbekommen, dass manch etablierter Künstler sein Material in Japan oder Korea bestellt. Die Studierenden aber arrangieren sich mit dem, was vorhanden ist.

Die Zusammenarbeit mit dem mongolischen Lehrer in meiner zweiten Klasse erwies sich als schwierig, da wir sehr unterschiedliche Ansätze hatten und die Studierenden mit widersprüchlichen Aussagen konfrontierten. Während ich eine klare Farbgebung suchte, verlangte der Lehrer zahlreiche Schattierungen (hier kamen die vielen Brauntöne zur Anwendung). Während ich gerne mit Ausschnitten arbeitete, wollte er, dass das gesamte Stilleben abgebildet würde usw. Der Widerspruch gipfelte darin, dass ich in den Bildern der Studierenden Stellen korrigierte, die – was ich nicht wusste – der Lehrer am Tag zuvor selbst in die Bilder hineinkorrigiert hatte ... Hier konnte ich in erster Reihe erfahren, wie der Unterricht ablief. Diese Einblicke und ebenso die sich daraus ergebenden Gespräche mit dem Lehrer waren sehr wertvoll. Auch wenn grundsätzlich unterschiedliche Sichtweisen aufeinandertrafen, waren wir uns einig, dass auch dies aus der Perspektive der Studierenden gewinnbringend sein kann. Im nächsten Semester habe ich aber doch eine andere Klasse übernommen, in der ich selbstständig unterrichten konnte.

Im Fachbereich Monumentalmalerei erlernen die Studierenden auch handwerkliche Techniken wie Mosaik, Weben, Seidenmalerei und Sgraffito.⁶ Neben verschiedenen Aufgaben zu den Themen Perspektive, Stilleben, Porträt, Figur, Akt und Komposition gibt es außerdem die „Freie Komposition“ (чөлөөт зохиомж). Dabei wird eine inhaltliche Thematik durch den Lehrenden vorgegeben (z.B. „Natur und Mensch“), Technik und Umsetzung dann von den Studierenden frei gewählt. Es gilt, innerhalb der Aufgabenstellungen eine eigene Lösung zu finden. Die Ergebnisse fallen dabei sehr unterschiedlich aus. Die Studierenden entwerfen Kompositionen nach ihren eigenen Vorstellungen, wobei sie sich nach meinem Eindruck oft an Vorbildern orientieren, so entstanden z.B. Bilder von Traumsequenzen, die mich an surrealistische Malerei erinnerten. Während an den deutschen Hochschulen im Studium die eigenständige Arbeit in der Klasse im Vordergrund steht, wird hier in allen Klassen, auch in den freien Klassen wie Malerei oder Bildhauerei, immer zu vorgegebenen Themen gearbeitet. Erst im Zuge der Diplomarbeit wird in Zusammenarbeit mit einem Lehrenden ein eigenes Thema entwickelt. Die Erarbeitung einer eigenständigen künstlerischen Position erfolgt erst nach dem Studium.

⁶ Sgraffito ist eine Dekorationstechnik für Wandflächen, bei der unterschiedlich farbige Putzschichten übereinandergelegt und das Motiv anschließend durch stellenweises Abkratzen der oberen Farbschichten entsteht.

Auf dem Stundenplan steht auch die Kopie eines altmeisterlichen Werkes. Die Studierenden greifen dafür häufig auf westeuropäische Bilder wie holländische Stillleben oder Renaissance-Porträts zurück. Allerdings ohne die Originale zu kennen, denn in den Museen und Galerien von Ulaanbaatar wird fast ausschließlich mongolische Kunst gezeigt, und nur die allerwenigsten der Studierenden haben die Gelegenheit, ins Ausland zu reisen. Der Zugang zur (Kunst-)Welt findet über Bücher oder – mehr noch – das Internet statt. Alle besitzen ein Smartphone, die wenigsten einen Computer. So werden diese Kopien nach Abbildungen aus dem Internet gemalt, ohne dass sie das Bild in seiner tatsächlichen Größe, der originären Farbigkeit und seiner Materialität hätten erleben können. Auch kursieren im Internet die meisten Bilder in farblichen Variationen, sodass sich die Farbigkeit der Vorlage nur annähernd bestimmen lässt. Bedenken meinerseits wurden mit einem Achselzucken („einen anderen Weg gibt es für uns nicht“) erwidert, die Anforderungen an die Kopie konnten nicht die gleichen sein wie in westlichen Kunsthochschulen, aber dies ist ein Zugang für die Studierenden zu Werken der europäischen Kunstgeschichte. Hier wurden mir noch einmal die Bedingungen in der heutigen Mongolei deutlich, die aufgrund ihrer Lage zwischen Russland und China nicht nur geographisch weit entfernt von westlichen Ländern liegt, sondern der auch aufgrund der geringen finanziellen Ausstattung der Museen die Möglichkeiten fehlen, internationale Ausstellungen ins Land zu holen, und somit die westliche Kunstwelt, die durchaus von Interesse ist, nur per Internet erfahrbar ist.



Abb. 7: Die Lehrenden begehen gemeinsam das Neujahrsfest Tsagaan Sar (Foto: K. Brinkmann, 2018)

Studierende und Lehrende

Eine Klasse besteht aus etwa acht bis zwölf Studierenden. Der praktische Unterricht findet in einem eigenen Raum statt, in dem auch Material und Werke gelagert werden. Allerdings sind einige dieser Räume recht klein, sodass die Studierenden kaum arbeiten konnten, wenn alle ihre Staffeleien aufgestellt hatten. Aber sie sind daran gewöhnt und haben mir lachend versichert, dass sie zurecht kämen, wenn ich Besorgnis geäußert habe. Die Studierenden kommen in der

Regel direkt von der Schule an die Hochschule, das heißt, sie sind nach elfjähriger Schulzeit 17, manche sogar erst 16 Jahre alt. Nach vier Jahren machen sie dann ihr Diplom, also in der Regel mit 21 Jahren. Viele kommen aus Ulaanbaatar, aber einige auch aus Nomadenfamilien und von weit entfernten Regionen.

Auch die Lehrenden kommen meist in jungem Alter an die Hochschule; viele von ihnen haben nach ihrem Studium in der Mongolei noch im Ausland studiert, die ältere Generation meist in Russland oder in anderen osteuropäischen Staaten – daher werden in der Fachsprache bis heute viele russische Begriffe verwendet. Jüngere können dagegen oft auf einen Aufenthalt in China, Korea, Westeuropa oder den USA verweisen. Einige kommen nach ihrer Rückkehr als Lehrende an die Hochschule zurück, zu diesem Zeitpunkt oft keine 30 Jahre alt. Das führt nach meinen Beobachtungen aber nicht unbedingt dazu, dass „frischer Wind“ in die Hochschule kommt. Der Spielraum für Veränderungen ist gering, und die jungen Lehrenden passen sich schnell wieder dem vorhandenen System an und führen Bekanntes fort. Wie bei uns verfolgen die Lehrenden weiterhin ihre eigene künstlerische Arbeit, aber volle Stundenpläne und Anwesenheitspflicht lassen wenig Zeit dafür. Einigen Lehrenden steht ein eigener, häufig allerdings sehr kleiner Arbeitsraum zur Verfügung, anderen bleibt lediglich der Klassenraum. Das ist anders als in Deutschland, wo die Hochschule die

künstlerische Arbeit ihrer Professoren ermöglicht und fördert und den Lehrenden entsprechend Zeit dafür einräumt.

Die Lehrenden sprechen die Studierenden als „Kinder“ (хүүхдүүд ээ) an und auch sonst ist das Verhältnis zu den Studierenden ein eher hierarchisches. So ist nicht unüblich, für die Lehrenden Kaffee zu kochen oder andere kleine Aufträge zu erledigen, ja es gilt sogar als Zeichen des Respekts, den die Studierenden den Lehrenden gerne erweisen. Für die Studierenden besteht zwar Anwesenheitspflicht, als eine auf Pünktlichkeit und Verlässlichkeit bedachte Deutsche musste ich mich allerdings an ein anderes Zeitverständnis gewöhnen und mehr Spielraum einräumen. Viele sind eingebunden in familiäre Pflichten wie zum Beispiel das Aufpassen auf jüngere Geschwister, von denen auch zeitweilig eines mit zum Unterricht kam. Auch für Lebensunterhalt und Studiengebühren notwendige Jobs lassen manche Studierenden nicht regelmäßig erscheinen. Die Lehrenden kannten oft die Hintergründe und zeigten sich verständnisvoll.

Zum Abschluss eines jeden Semesters findet ein zweitägiger Rundgang statt, bei dem alle Klassen die Arbeiten des letzten Semesters präsentieren. Sämtliche Räume und Gänge hängen voller Bilder, teilweise wird sogar zeitlich versetzt in mehreren „Schichten“ gehängt. Die Lehrenden aller Fachbereiche laufen gemeinsam durch die Räume, schauen alles an und diskutieren sowohl über die Arbeiten der Studierenden, die ihre abschließende Semesternote erhalten, als auch über die Arbeit der Lehrenden, die sich in den Werken spiegelt. Bei dem Rundgang zum Abschluss des Wintersemesters konnten nun alle die ersten Ergebnisse meines Unterrichts sehen. Tatsächlich gab es interessierte Fragen an mich, wenn auch die Resonanz insgesamt magerer ausfiel als ich es erhofft hatte. Das kam erst langsam mit der Zeit ... Die Lehrkräfte begegneten mir mehrheitlich mit Neugier und Wohlwollen, viele hatten mich gleich zu Beginn eingeladen, sie in ihrer Klasse zu besuchen. Manche wiederum reagierten zurückhaltender, vielleicht weil ihnen die Umstände meiner Anwesenheit an der Hochschule nicht klar waren. Als dann mein Mongolisch besser wurde und sie feststellten, dass ich mich mit ihrer Kultur beschäftigte, änderte sich das auch. Umso überraschter stellte ich bei dem Rundgang fest, dass andere Klassen ebenfalls mit den von mir aufgebauten Stillleben gearbeitet hatten, so gab es auf diesem Weg doch eine Resonanz auf meine „neuen“ Stillleben!



Abb. 8: Beim Rundgang 2017 (Foto: K. Brinkmann, 2017)



Abb. 9: Rundgang 2018, Bilder von Studierenden der Monumentalmalerei im 3. Jahr (Foto: K. Brinkmann, 2018)

Ich konnte bei dem Rundgang zum ersten Mal die Arbeiten aller Klassen des Fachbereichs „Design und Kunst“ sehen und mir einen Gesamteindruck verschaffen. Mir fiel auf, wie sehr sich die Bildthemen in den Klassen mit ihrem starken Bezug auf mongolische Traditionen ähnelten: Bilder aus dem Leben der Nomaden, der mongolischen Geschichte oder Landschaften. Meist steht ein dekorativer, affirmativer Gedanke im Vordergrund – ein Bild soll erfreuen und Bewunderung für das „Können“ des Malers hervorrufen, während es im Verständnis westlicher Kultur ein Grundgedanke ist, über das Erleben von Kunst Neues erfahrbar zu machen. Zeitgenössische Thematiken, die sich z.B. mit der Stadt oder dem Alltag beschäftigen, tauchten kaum auf; am ehesten im Mongol Zurag, und hier lediglich in dekorativer Weise. Formen kritischer Bezugnahme auf Leben und Alltag finden in der Regel erst nach dem Studium Eingang in die Werke einzelner Künstler*innen. Während bei einem Kunststudium in Deutschland der Übergang zwischen den Medien fließend ist und beispielsweise eine Maler*in selbstverständlich ihren Fragestellungen dreidimensional im Raum nachgehen oder eine Bildhauer*in Videos drehen kann, sind die Vorgaben von Technik und Format an der Kunsthochschule in Ulaanbaatar bindend. Neuere künstlerische Ausdrucksformen und Medien wie Installation, Video oder Performance werden in den Hochschulunterricht nicht integriert oder gelehrt.

Das Ende meines ersten Jahres an der Kunsthochschule

Mit dem abschließenden Rundgang konnte ich noch einmal viel über die Hochschule erfahren, und mein zweites Unterrichtshalbjahr war abgeschlossen. Erfreulich war die Begegnung mit dem mongolischen Verleger R. Enkhbat vom Monsudar Verlag gegen Ende meiner Tätigkeit, der Interesse an meiner Arbeit an der Hochschule zeigte und mich mehrmals in seinen Verlag einlud, um von meinem Unterricht zu erzählen. So entstand der Plan, die Studienausgabe von Ittens „Kunst der Farbe“ ins Mongolische zu übersetzen und herauszugeben. Es gibt zwar einige Bücher zur allgemeinen Farbenlehre auf mongolisch, aber bisher keine Originalübersetzung eines Grundlagenwerks.

Nach diesem ersten Jahr kehrte ich wie geplant zurück nach Berlin. Damit hatte ich ein ganzes Studienjahr miterlebt, die Zwischenprüfungen und Diplomprüfungen gesehen, in verschiedenen Stufen unterrichtet, die Lehrenden kennengelernt, andere Klassen besucht und an vielen offiziellen Feierlichkeiten wie dem „Tag des Lehrers“ (Багш нарын баярын өдөр) oder dem „Tag der Kunst- und Kulturarbeiter“ (Соёл урлагийн ажилтны баярын өдөр) teilgenommen. Letztere waren immer mit langen Reden und der Verleihung von vielen Auszeichnungen verbunden, auch das waren neue Erfahrungen für mich. In zwei Ausstellungen mit Arbeiten von Hochschullehrenden hatte ich eigene Arbeiten gezeigt. Und ich hatte zwei Vorträge vor den Studierenden gehalten, zum einen über meine eigene Arbeit, einen weiteren – passend zu meinem Unterrichtsfach Monumentalmalerei – über aktuelle Wandmalerei in Deutschland.

Dieses erste Jahr war für mich ein Jahr der Orientierung. Es prasselten zu Beginn so viele neue Eindrücke auf mich ein, dass ich nicht alles geschafft habe, was ich mir vorgenommen hatte. Aber mein Aufenthalt und meine Lehrtätigkeit bildeten nun die Basis für eine weitere Zusammenarbeit, an der es sowohl von Seiten der Studierenden als auch der Lehrenden Interesse gab. Ich habe es als großes Geschenk empfunden, dass ich einfach so mittendrin sein konnte in diesem Studienalltag und Zugang zu dieser mir fremden Welt bekommen habe, inklusive allem, was mir unverständlich war und bleiben sollte. Bei meiner Abreise im Sommer war mir eigentlich schon klar, dass ich wiederkommen würde. So bin ich kaum ein Jahr später im Sommer 2019 wieder zurückgekehrt, um für ein weiteres Jahr an der Kunsthochschule zu unterrichten.

Diplombetreuung

Das zweite Jahr war anders und einfacher für mich. Im Alltag kam ich nun gut zurecht, an vieles hatte ich mich gewöhnt und konnte manches, dank der gewonnenen Einblicke, auch mit anderen Augen sehen. Ich führte mein Mongolisch-Studium an der Mongolischen Nationaluniversität fort und unterrichtete an der Staatlichen Kunsthochschule im Fachbereich Monumentalmalerei wieder Stilllebenmalerei: eine neue Klasse im zweiten Jahr und meine ehemalige erste Klasse nun im dritten Jahr. Hier konnte ich auf Bekanntem aufbauen, einiges musste aufgefrischt werden, und ich konnte meine Aufgabenstellungen spezifizieren. Meine ehemaligen Studierenden aus dem zweiten Semester machten jetzt ihr Diplom. Zwei von ihnen sollte ich dabei als Leitende Lehrende (удирдагч багш) betreuen, bei zwei weiteren war ich als Zweit-Korrektorin (шүүмжлэгч багш) eingesetzt. Bei meinem vorherigen Aufenthalt hatte ich der Diplom-Verteidigung, die im Hochschulrahmen öffentlich stattfindet, beige-wohnt und so bereits einen Einblick in die Anforderungen und Abläufe gewonnen. Für ihr Diplom suchen die Studierenden gemeinsam mit ihrem leitenden Lehrer ein Thema, das nach schrittweiser Vorbereitung schließlich zur Umsetzung in ein großformatiges Bild oder eine kleine Serie von Bildern führt. Das Erlernte der letzten Jahre soll so in einem herausragenden Werk gipfeln. In der Monumentalmalerei ist die Umsetzung in jeder der erlernten Techniken möglich, viele arbeiten jedoch mit Öl auf Leinwand. Grundsätzlich gelten neuere Techniken wie Acryl als minderwertig und sollten nicht für eine Diplomarbeit verwendet werden. Die Ölfarbe wird in der Regel „alla prima“, das heißt mit deckendem oder pastosem Farbauftrag verwendet, altmeisterliche Lasurtechniken finden kaum Anwendung. Die Themenfindung für die Diplomarbeit wird begleitet durch mehrere Zwischenpräsentationen (үзлэг), in denen jede*r Student*in die eigene Arbeit den Lehrenden des gesamten Fachbereichs vorstellt, die dann über die Wahl des Themas und ihre Ausführung diskutieren und letztendlich auch entscheiden. So kann es vorkommen, dass ein von den Studierenden entwickeltes Thema verworfen und stattdessen ein neues Thema bestimmt wird. Meine Studentin wollte für ihre Diplomarbeit Blumenmotive in Seidenmalerei umsetzen. Als Anhaltspunkt nannte sie mir unter anderem die Blumenbilder der ame-

rikanischen Künstlerin Georgia O'Keeffe, deren Arbeiten ich persönlich wegen ihrer ambivalenten Qualität zwischen abstrakt und gegenständlich sehr schätze. Dies als Ausgangspunkt haben wir uns mit historischen und aktuellen Beispielen von Blumenbildern beschäftigt und in einem längeren Prozess gemeinsam ihrem Bildthema genähert. Über die bereits bekannten Bildthemen wie Licht und Schatten, Vorder- und Hintergrund, Komplementärfarben und Bildausschnitte kamen wir zu einer Form des Blumenbildes, das auch abstrakte Qualitäten entwickelte. Die Reaktionen bei den Zwischenpräsentationen fielen unterschiedlich aus: Ein Lehrer begann über die Arbeiten meiner Studentin regelrecht zu schimpfen, weil er in den ausschnitthaften Kompositionen und von Kontrasten geprägten Farbstudien keine Qualität erkennen konnte. Wäre ihm bewusst gewesen, dass ich die leitende Lehrerin war, hätte er sich vielleicht mehr zurückgehalten – für mich war es sehr aufschlussreich. Auf einer anderen Sitzung wurde eine kleine frühe Skizze meiner Studentin mit eher realistisch aquarellierten Sonnenblumen, die inmitten der vielen Farbstudien hing, für so interessant befunden, dass der Vorschlag formuliert wurde, sie möge genau hieran weiterarbeiten. Ich konnte die Lehrerschaft dann aber von der Fortführung des bereits beschrittenen Weges überzeugen, auch im Hinblick darauf, mit mir als Betreuerin doch einen etwas anderen Weg zuzulassen. Andersherum hat es mich so manches Mal irritiert, wenn Arbeiten, die aus meiner Sicht keinerlei eigenständige Idee enthielten oder etwas Neues zu einem Thema beitrugen, die Zustimmung der Lehrerschaft fanden. Hier wurden wieder einmal die grundsätzlich unterschiedlichen Ansätze deutlich.

Mein zweiter Diplomstudent wollte ungegenständlich-abstrakt arbeiten, wohl auch, weil er seine Stärken in der Farbe und nicht in der gegenständlichen Malerei sah. Es gibt in der Mongolei nur wenige nach dem westlichen Verständnis abstrakt arbeitende Maler, daneben einige, die abstrakte Bilder in eher dekorativer Weise, im Sinne von „schönen“ Kompositionen umsetzen. So waren die Quellen meines Studenten im wesentlichen das Internet und neben einigen russischen die westeuropäisch-amerikanischen abstrakten Maler, denen er sich zunächst durch Kopieren näherte. Die Abstraktion ist nach westlicher Auffassung eine Auseinandersetzung mit den Mitteln des Bildes, die aber ebenso die Qualitäten eines gegenständlichen Bildes ausmachen. Für diese Sichtweise, die auch die meinige ist, ist es zunächst egal, ob ein Bild gegenständlich oder abstrakt ist. So wurde ich permanent mit meiner eigenen Perspektive auf Malerei konfrontiert und meine Prägung durch die Farbenlehre und das „westliche“ Verständnis von Abstraktion, das in der Mongolei nicht existiert, wurde mir deutlich. Das habe ich als große Bereicherung empfunden.

Die Entwicklung eines Themas für das Diplom-Gemälde des Studenten erwies sich als schwieriger, aber spannender Weg. Viele meiner Interventionen behielten den Status einer Anregung für eine weitere Auseinandersetzung. Im Ergebnis entstanden interessante Bilder, basierend auf kleinen Entwürfen, die er mittels Farbschnipseln aus Kunstzeitschriften und Acrylfarbe (weil besser zu kombinieren) per Collagetechnik zu zwei großformatigen Bildern umsetzte. In den Zwischenpräsentationen wurden seine Arbeiten übrigens ohne große Diskussion akzeptiert. Zu erwähnen ist auch die gute Zusammenarbeit mit dem Zweit-Korrektor, der meine Arbeit mit dem Studenten durch seine Vorschläge sehr produktiv unterstützt hat. Beide Studierenden haben sich auf viele meiner Vorschläge eingelassen und damit selber Neuland betreten. Leider fielen die Diplom-Verteidigung und die damit verbundenen Feierlichkeiten, wie zu diesem Zeitpunkt an den meisten Orten der Welt, wegen der Corona-Maßnahmen aus. Aber ich war stolz auf den erfolgreichen Abschluss meiner beiden Diplomanden!



Abb. 10: Meine Studentin bei der Fertigstellung ihrer Diplomarbeiten (Foto: K. Brinkmann, 2020)

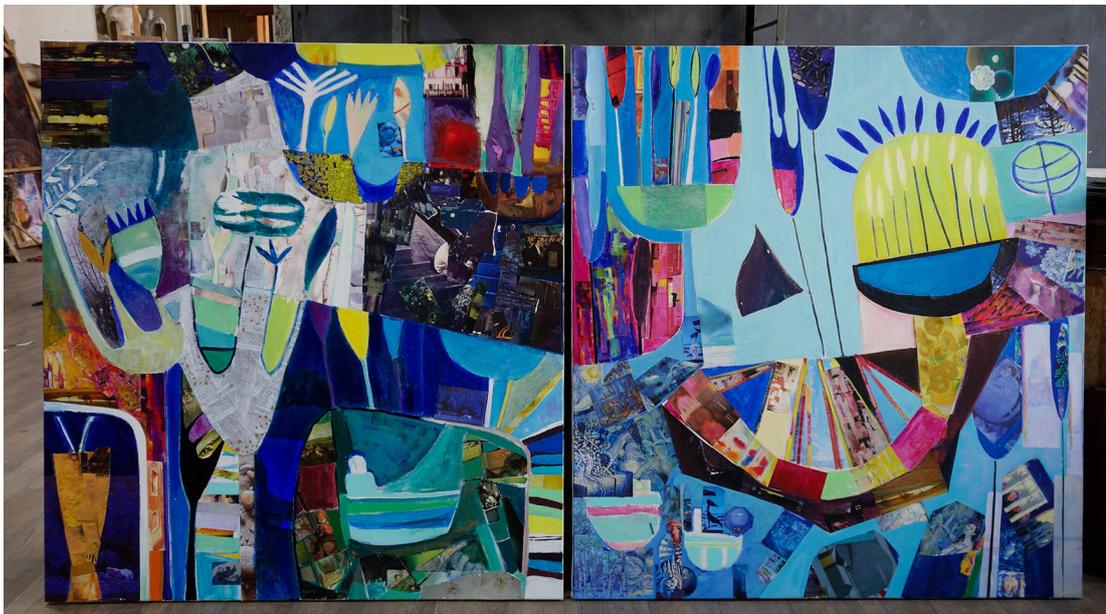


Abb. 11: Die Diplombilder meines Studenten sind bereit zur Abgabe (Foto: K. Brinkmann, 2020)

Der Corona-Lockdown

Das zweite Semester fiel in die Zeit des Corona bedingten Lockdowns. Bereits Ende Januar 2020 schloss die mongolische Regierung sämtliche Bildungseinrichtungen und ich war gezwungen, meinen Unterricht online fortzuführen. Die Dauer des Lockdowns war zunächst nicht abzusehen. Der Kontakt zu den Studierenden war sehr unterschiedlich. Manche waren auf dem Land ganz ohne Internet, andere hatten in den *Sum-* oder *Aimag-Zentren*⁷ zwar Internet, aber keinen Platz zum Arbeiten. Außerdem fehlte dort die Möglichkeit, an Arbeitsmaterial zu kommen. Auch die Studierenden in Ulaanbaatar konnten aufgrund der beengten Wohnverhältnisse oft nicht kontinuierlich arbeiten. Später dann wurde es auch in der Stadt zunehmend schwer, an neues Material zu kommen. Die Regale leerten sich, und es gab keinen Nachschub!

⁷ Die Mongolei ist in 21 *Aimags* gegliedert und diese sind wiederum in *Sums* unterteilt. „*Sum-* und *Aimag-Zentrum*“ könnte man mit „Kreis- und Provinzhauptstadt“ übersetzen.

So musste ich nach Lösungen suchen: Via Facebook-Gruppen habe ich Themen vorgegeben, nach denen sich die Studierenden selber ein Stilleben aufbauen oder eine vorgefundene Situation in ihrer Umgebung als Bildmotiv nutzen sollten. Mit Beispielbildern habe ich versucht, dazu möglichst vielfältige Anregungen zu geben. Das hat teilweise sehr gut geklappt. Zudem ließ ich sie vermehrt Farbübungen machen, da sich diese besser per Facebook-Chat korrigieren ließen. Meine Anmerkungen und Korrekturen musste ich nun auf mongolisch schreiben, was eine große Herausforderung war. Manchmal nutzte ich stattdessen den Videochat, denn so konnte ich auf das bewährte „Zeigen“ zurückgreifen. Trotz allem haben die Studierenden hinzugelernt und manche haben mich durch die Wahl eigener Bildmotive überrascht, wie zum Beispiel eine Studentin mit ihrem gelungenen Bild, das einen Ausschnitt ihres Kleiderschranks zeigte.

Deutsch-mongolisches Austauschprojekt

Im Herbst 2019 entwickelte ich mit einer Kollegin, die an der Hochschule Mainz Professorin für Freies Gestalten ist, ein gemeinsames Unterrichtsprojekt, das wir im Frühjahr 2020 mit Unterstützung einer mongolischen Kollegin umsetzten. Ziel war es, den Austausch und das gegenseitiges Kennenlernen der Studierenden untereinander zu befördern. Unter dem Thema „The unknown country“ haben die Studierenden jeweils zu ihrem eigenen Land anhand vorgegebener Kategorien Begriffe gesammelt und diese anschließend ausgetauscht. Im zweiten Schritt sollten sich die Studierenden jeweils einen oder mehrere Begriffen auswählen und zu dem Thema assoziativ und – um Klischees zu vermeiden – möglichst ohne Internetrecherche bei freier Wahl der Materialien und Techniken eine Arbeit erstellen. Für die mongolischen Studierenden stellte die offene Aufgabenstellung eine besondere Herausforderung dar.

Ich wollte trotz des Lockdowns so viele Studierende wie möglich in das Projekt miteinbeziehen und habe – angesichts fehlender Materialien – alle animiert, auf das gewohnte Arbeitsmaterial zu verzichten und sich stattdessen in ihrer Umgebung umzusehen und mit vorhandenem Material zu arbeiten. Ich schlug vor, mit starkem Tee in ein Heft zu zeichnen, aus Fundmaterialien Collagen zu gestalten, aus Müll Skulpturen zu bauen, die Malprogramme im Handy zu nutzen oder zu fotografieren, filmen, eine Sound Collage zu erstellen usw. Im Ergebnis haben sich tatsächlich fast alle Studierenden darauf eingelassen und Neues probiert. Es sind viele interessante Fotoarbeiten und Filme entstanden, und es schien ihnen offensichtlich auch Spaß zu machen! Die Arbeit mit anderen Medien ließ sie neue Erfahrungen sammeln, die sie ohne die Corona-Beschränkungen vermutlich nicht gemacht hätten! Die Studierenden des Fachbereichs „Monumentalmalerei“ arbeiten nach ihrer Ausbildung in der Regel auch als freischaffende Künstler*innen, da der Anwendungsbereich heute so nicht mehr existiert. Dieses Projekt war damit eine gute Anregung und Förderung zum eigenständigen Arbeiten. Am Ende bekundeten alle Seiten ihr Interesse, das Projekt fortzusetzen.

„Kunst der Farbe“ auf mongolisch

Noch vor dem Lockdown hatte ich einen Vortrag über Johannes Itten gehalten und dabei einen Schwerpunkt auf seine pädagogischen Neuerungen gesetzt. Für mich ist das ein wichtiger Aspekt seines Schaffens und ich hatte ihn herausgearbeitet, um einen Impuls zu geben. In diesem Jahr konnte ich auch die Übersetzung des Buches „Kunst der Farbe“ endgültig auf den Weg bringen. Wir bekamen Unterstützung vom Goethe-Institut in Ulaanbaatar, und ich fand mit D. Uranchimeg, der Leiterin der Hochschulabteilung Kunst und Design, die unter anderem in Deutschland studiert hat, nach langem Suchen endlich eine Übersetzerin. Die Übersetzung habe ich durch inhaltliche Gespräche und gemeinsame Treffen mit anderen Hochschullehrenden begleitet. Das Buch soll im Frühjahr 2021 erscheinen. Es ist ein Angebot zur Erwei-

terung der Möglichkeiten der bildnerischen Entwicklung und eröffnet gleichzeitig einen fundierten Zugang zur Betrachtung von westlicher Kunst. Ebenso interessant ist es für Lehrende, die es im Unterricht verwenden und auch praktische Übungen daraus herleiten können. Es richtet sich aber nicht nur an Studierende und Lehrende, sondern auch an interessierte Laien. Mein großer Wunsch wäre es, weitere Standardwerke in der Übersetzung folgen zu lassen. Ich hoffe, dass ich das übersetzte Werk in meinem zukünftigen Unterricht einsetzen zu kann, denn es war ganz sicher nicht mein letzter Aufenthalt in der Mongolei!